Downloaded from UvA-DARE, the institutional repository of the University of Amsterdam (UvA)
http://dare.uva.nl/document/194855

File ID	194855
Filename	Nachwort

SOURCE (OR PART OF THE FOLLOWING SOURCE):

Type	Dissertation
Title	Kalligramme: zur Medialität einer Schrift : anhand von Paul van Ostaijens 'De feesten van angst en pijn'
Author	S.A.J. Neef
Faculty	Faculty of Humanities
Year	2000
Pages	360
ISBN	9076123047

FULL BIBLIOGRAPHIC DETAILS:
http://dare.uva.nl/record/81874

Copyright

It is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), other than for strictly personal, individual use.

UvA-DARE is a service provided by the library of the University of Amsterdam (http://dare.uva.nl)

Nachwort

Soweit meine Lektüre von *De feesten*. Sie ist weder völlig "neu", denn sie greift vieles auf, was in der vorangegangenen Van-Ostaijen-Forschung bereits diskutiert worden ist, noch ist sie vollständig oder abgeschlossen. Mit denselben Buchstaben, aus denen diese Arbeit besteht, hätte, wenn diese in eine andere Reihenfolge gebracht worden wären, auch eine ganz andere Geschichte über *De feesten* erzählt werden können.

Beispielsweise kann meiner Lektüre zurecht vorgeworfen werden, sie würde Van Ostaijens Poetik ungenügend beachten, obwohl diese doch in vielerlei Hinsicht wie eine Art von Schlüssel fungiert, der einen Zugang zu dem unzugänglichen Text ermöglicht. Überhaupt stellt die Poetik eine Art von *hors d'oeuvre* dar, ein Zusatz, ein Parergon, das den Gedichten selbst äußerlich bleibt, aber doch mitten in ihnen wirkt.

In diesem Zusammenhang könnte auch der Wunsch nach mehr Literaturhistorizität vorgebracht werden. Schließlich behandle ich Probleme wie den Zusammenhang zwischen Van Ostaijen und der internationalen Avantgarde, ihren Gedichten und Poetiken nur *am Rande* und komme auf Zeitgenossen wie Guillaume Apollinaire, Blaise Cendrars oder August Stramm kaum zu sprechen, obwohl diese für die *écriture* von *De feesten* sicherlich eine zentrale Rolle gespielt haben.

Ein anderer Vorwurf könnte meine Hypertext-Metapher treffen. Mit Recht könnte eingeworfen werden, dass Hypertext trotz der verheißungsvollen unendlichen Weiten des Internets bei weitem nicht so dynamisch ist wie Poesie. Schließlich ist im wirklichen Hypertext jeder Link vorprogrammiert, so dass sich die Lektüre immer entlang bereits gedachter Pfade steuert. Die Suchmaschine eines *Internetproviders*, mit der beispielsweise Begriffe wie "David V", "Saint Madame Bouvière de la Mothe Guyon", "Jazz" oder "Feuilleton" gesucht werden, sind anders als bei Poesie niemals "assoziativ" oder "synästhetisch" im Kandinskyschen Sinne, sondern grundsätzlich vorhersehbar, so dass sich die viel behauptete vermeintliche "De-Territorialisierung" des Internets als eine "Re-Territorialisierung" erweist. (Berrissen 2000)[1]

In all diesen Punkten kommt meine Arbeit zu kurz, indem sie nicht präzise genug ist oder den Kern eines Problems nur umschweift, statt zu ihm durchzudringen. Dennoch waren diese "Errata" nicht zu vermeiden. Wenn Lesen als sinnliches, lustvolles Erleben eines Textes verstanden wird, dann schließt Lesen das Risiko des Sich-*Ver*le-

---

[1] Für eine fundierte Kritik an der Euphorie der aktuellen Hypertext- und Internetdiskussion verweise ich auf Winkler (1997), der in *Docuverse* der Frage nachgeht, "ob tatsächlich alle Wünsche, die sich gegenwärtig auf die Technik richten, dort gleichgut aufgehoben sind; als Drehscheibe zwischen der Technik, dem Symbolischen und dem Sozialen sind die Medien immer in Gefahr, selbst zum Fetisch zu werden." (Buchrücken)

sens grundsätzlich mit ein. Meine Geschichte hat in Kapitel 1 mit Barthes Vorstellung von Textualität angefangen; sie endet an dieser Stelle mit Barthes Vorstellung von Lesen als Irrtum (Insofern ist da kein Widerspruch):

> Man denke sich einen Menschen (einen umgekehrten Monsieur Teste), der alle Klassenbarrieren, alle Ausschließlichkeiten bei sich niederreißt, nicht aus Synkretismus, sondern nur um jenes alte Gespenst abzuschütteln: *den logischen Widerspruch*; einen Menschen, der alle Sprachen miteinander vermengt, mögen sie auch als unvereinbar gelten; der stumm erträgt, daß man ihn des Illogismus, der Treulosigkeit zeiht; der sich beirren läßt von der sokratischen Ironie (den anderen zur äußersten Schande treiben: *sich zu widersprechen*) [...], wer erträgt schon ohne Scham, sich zu widersprechen? Nun, dieser Antiheld existiert: es ist der Leser eines Textes in dem Moment, wo er Lust empfindet. Der alte biblische Mythos kehrt sich um, die Verwirrung der Sprachen ist keine Strafe mehr, das Subjekt gelangt zur Wollust durch die Kohabitation der Sprachen, *die nebeneinander arbeiten:* der Text der Lust, das ist das glückliche Babel. (Barthes 1974: 8)

Im Fall der Kalligramme, die den Gegenstand meiner Arbeit bilden, ist dieses Lustprinzip nicht zu übersehen: "Kohabitation der Sprachen", das bezieht sich nicht nur auf die buchstäbliche Polyglottie der Gedichte, die nicht nur Niederländisch sondern manchmal auch Deutsch, Französisch, Englisch oder Latein sprechen, nicht nur auf ihre Doppelstimmigkeit, die sich der grammatischen Konventionen zugleich bedient und gegen sie verstößt, sondern auch auf die medialen Modi ihrer Artikulation, die das Lesen der Gedichte nicht als einen Akt des Verstehens allein modellieren, sondern auch als Akt des Hörens und des Sehens.

Wenn ich hier Barthes' *Die Lust am Text* anführe, möchte ich damit nicht jeden Widerspruch und nicht alle Errata legitimieren, und ich möchte auch Barthes nicht unterstellen, dass er dies tun wollte. Im Gegenteil verstehe ich Barthes so, dass es beim Lesen nicht darauf ankommen kann, Widersprüche wegzuargumentieren, sondern sie zum zentralen Gegenstand der Lektüre zu machen und sie zu immer neuen Lesungen zu nutzen.[2] Das Aufzeigen der Errata meiner Arbeit bezweckt nicht, mein Lektüreverfahren als gänzlich widersprüchliches, fehlgeschlagenes Unternehmen zu charakterisieren oder gar die Unmöglichkeit von Lektüre schlechthin zu behaupten, sondern um

---

[2] Ein solches Lektüreverfahren findet sich beispielsweise in Harald Blooms *Topographie des Fehllesens* (1997), in dem Bloom seine Poesielektüren entlang einer Theorie des Missverstehens oder Fehllesens steuert: "Lesen, mein Titel weist schon darauf hin, ist ein später (oder, um mit Freud zu sprechen: nachträglicher) und so gut wie unmöglicher Akt, jede starke Lektüre notwendig ein *Fehllesen*. Je überdeterminierter die Sprache eines literarischen Texts, desto weniger determiniert ist tendenziell seine *Bedeutung*. Kritische Lektüre ist vielleicht nicht immer ein Akt des Urteilens, immer aber ein Akt der Entscheidung, und entschieden wird über Bedeutung." (Bloom 1997: 9)

abschließend den Gedichten selbst Gelegenheit zu geben, der Lektüre zu widersprechen, sich aufzulehnen und sich noch einmal von einer anderen Seite zu zeigen. Insofern ist jedes Lektüreverfahren trotz der ihm immanenten Widersprüchlichkeit an Plausibilität gebunden, an analytische Präzision, an theoretische Stringenz und eine gewisse disziplinäre Ordnung.

Was aber bedeutet "theoretische Stringenz" und "disziplinäre Ordnung" in einer Arbeit wie der vorliegenden, in der verschiedene Theorien und verschiedene Disziplinen miteinander vermischt werden: Literaturwissenschaft mit Verhaltensforschung, Linguistik, Medienwissenschaft, Philosophie, Theologie, Kunstwissenschaft, Musikwissenschaft und Filmwissenschaft? Eine Überschreitung der alten disziplinären Grenzen verspricht nicht nur, mit alten Dogmen aufzuräumen, sondern setzt auch deren Kompetenz und fachspezifische Errungenschaften aufs Spiel. Diese doppelte Geste der Interdisziplinarität bringt Reynolds (2000: 1) wie folgt auf den Punkt:

> As constructed, artificial, and intellectually arbitrary as they are - disciplinary boundaries work. In two senses: They are effective - in that they delimit the objects and methodologies of research, and crystalize the differences between fields. And they are productive - since each discipline specializes in a particular kind of research, the work done in different disciplines is never the same.

Interdisziplinarität, wenn sie so verstanden wird, will die disziplinäre Differenz nicht auflösen, sondern sie macht sie gerade zu ihrem Hauptinteresse. Sie nutzt disziplinäre Grenzen produktiv, indem sie bestimmte Konzepte, die in einer Disziplin deutlicher hervortreten als in anderen, von hier nach dort transferriert. Bal (1999) prägt in diesem Zusammenhang den Begriff der "travelling concepts":

> Concepts, or those words that outsiders consider jargon, can be tremendously productive. They help articulate an understanding, convey an interpretation, check an imagination run wild, enable discussion on the basis of common terms; they help perceive absences and exclusions. [...]
>
> But concepts are not fixed once and for all. They travel: between disciplines, individual scholars, historical periods and geographically dispersed academic communities. Between disciplines, their meaning, reach and operational value needs to be assessed after each 'trip'. Between individual scholars, each user of a concept constantly wavers between unreflected assumptions and threatening misunderstandings in communication with others. Geographically, each academic community has its own traditions, in which concepts function differently. (Bal 1999: 3)

Meine intermediale Lesung von *De feesten* steuert sich entlang derartiger "travelling concepts". Beispielsweise habe ich das Konzept des Bildes anhand einer Diskussion von Gottfried Böhms *Was ist ein Bild* von seiner kunstwissenschaftlichen Ausgangsdisziplin für meine Lektüre von kalligraphischen Schriftbildern genutzt. Das Konzept der Mon-

tage habe ich sowohl als filmwissenschaftlichen als auch als kunstwissenschaftlichen Begriff betrachtet und beide Lesarten für eine Analyse literarischer Organisationsprozesse genutzt. Subjektivität ist eines der zentralen Konzepte dieser Arbeit. Es fungiert sowohl als verhaltensforschungswissenschaftlicher als auch als kommunikationswissenschaftlicher und narratologischer Begriff, um nur wenige Aspekte dieses vielschichtigen Konzepts zu nennen. Eng verbunden damit ist das Konzept der Fokalisation, das ursprünglich auf einen visuellen Diskurs verweist und von dort aus auch für die literaturwissenschaftliche Textanalyse operationalisiert worden ist. Im musikologischen Bereich kann Fokalisation, wie ich in dieser Arbeit gezeigt habe, zudem als auditives Konzept fungieren.

Dies sind nur wenige Beispiele. Im Grunde ist mein Lektüreverfahren insgesamt auf das "Reisen" von Konzepten angelegt mit dem Effekt, dass Erkenntnisse aus einer einzeldisziplinären Theorie in eine andere übertragen werden und zugleich die Differenz zwischen den Einzeldisziplinen mitdiskutiert wird. Schließlich verlangt ein Text, der derartig plural angelegt ist wie *De feesten*, auch nach einer pluralen Lektüre. Trotz all dem ist der Gedichteband *De feesten van angst en pijn* immer noch - oder vielleicht noch mehr als zuvor - ein rätselhafter und geheimnisvoller Text. Nach wie vor ist nichts in diesen Gedichten sicher, und die Leser finden nirgends Halt. Es sind eben: Kalligramme.